

HEYNE <

ZUM BUCH

Laney Holt ist eine Pfarrerstochter, ein braves Mädchen. Alles, was sie vom Leben wollte, war zu heiraten, Kinder zu bekommen und bis ans Ende ihrer Tage glücklich zu sein. Doch die beiden Menschen, die ihr am nächsten standen, haben sie im Stich gelassen, und Laney's Träume sind zerplatzt. Zurück bleibt eine große Leere – bis sie Jake Theopolis kennenlernt, einen lebensmüden Draufgänger, dem das Wort Womanizer auf die Stirn geschrieben steht. Jake interessiert sich nur für das Hier und Jetzt. Alles, was er vom Leben will, ist der nächste Kick, um seine Gedanken von der schmerzhaften Vergangenheit abzulenken. Sein neuester Rausch? Laney zu zeigen, dass es im Leben noch mehr gibt, als bloß das brave Mädchen zu sein. Jetzt muss sie nur noch hoffen, dass sie der Wildheit eines Mannes wie Jake gerecht werden kann. Sie freut sich darauf, es zu versuchen ...

ZUR AUTORIN

M. Leighton aus Ohio stand mit ihren Büchern bereits auf den Bestsellerlisten der New York Times und von USA Today. Sie lebt heute im wärmeren Klima der Südstaaten, wo sie den ganzen Sommer am Wasser verbringen kann. Michelle verfügt bereits seit ihrer Kindheit über eine überbordende Fantasie, für die sie inzwischen ein brauchbares Ventil gefunden hat, indem sie Romane schreibt. Nach mehr als einem Dutzend davon lässt Michelle jetzt ihre Vorstellungskraft in romantischere Szenarien abschweifen, in denen sexy Südstaatenmänner eine Hauptrolle spielen – so wie der, den sie sich selbst gegangelt hat. Wenn sich ihre Gedanken nicht in dieser Welt bewegen, dann reitet sie Wildpferde, erobert auf Skiern die Steilhänge von Aspen und geht mit einem gut aussehenden Rockstar tauchen, ohne dazu ihr gemütliches Arbeitszimmer verlassen zu müssen. *Verlangen* ist der zweite Band der aufregenden THE-WILD-ONES-Serie.

LIEFERBARE TITEL

Addicted to you – Atemlos

Addicted to you – Schwerelos

Addicted to you – Bedingungslos

Addicted to you – The Wild Ones – Verführung

M. Leighton

WILD *the* D
ONES
VERLANGEN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Kathleen Mallett

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
Some like it wild bei Berkley.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbucherstausgabe 10/2015
Copyright © 2014 by M. Leighton
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany
Redaktion: Melike Karamustafa
Umschlaggestaltung: yellowfarm gmbh, S. Freischem
unter Verwendung eines Fotos von Greg Daniels/ImageBrief.com
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-41881-3

www.heyne.de

Ich danke Gott für die Südstaatenmänner,
wie mein Mann einer ist,
für die Südstaatenmädels, wie ich sie früher kannte,
und für die Südstaatenbuchreihe,
mit der für mich alles angefangen hat.



Laney

Im Sommer vor vier Jahren

»Los, Laney, komm schon. Gönn dir ruhig mal was. In ein paar Wochen wirst du achtzehn, dann gehst du aufs College, und das hier ist deine letzte Kirmes, solange du noch jung bist. Du willst doch, dass dir dieser Sommer in Erinnerung bleibt?«

»Ja, aber bestimmt nicht, weil ich als betrunkene Minderjährige aufgegriffen werde.« Tori, meine beste Freundin, wirft mir diesen Blick zu, der mir sagt, dass ich ein hoffnungsloser Fall bin. »Stimmt doch«, beharre ich. »Daddy bringt mich um.«

»Ich dachte, Pfarrerskinder müssten immer besonders wild sein?«

»Ich *kann* wild sein, wenn ich will.« Ich weiche ihrem ungläubigen Blick aus. »Nur jetzt will ich eben gerade nicht.«

»Wann denn sonst? Wann lässt du's denn mal richtig krachen? Überhaupt mal? Du stehst im College kein einziges Semester durch, wenn du nicht vorher lernst, Party zu machen, Laney.«

Ich kaue auf meiner Lippe herum. Ich glaube wirklich, dass ich nicht richtig auf das College vorbereitet bin, was Partys und solche Sachen angeht. Aber es ist nun mal so, dass ich gar nicht wild sein will. Was ich will, und zwar schon immer, ist den perfekten Mann, der mich von den Socken haut, Hochzeit, Kinder, und dann der Teil, in dem es heißt, »Sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage«. Und um das zu erreichen, muss ich mich nicht »wild« aufführen. Wenn ich mir Toris Gesichtsausdruck anschau, komme ich mir allerdings wie eine Asoziale vor, nur weil ich es nicht richtig krachen lassen und die Regeln brechen will. Wenigstens ein bisschen. Aber sie versteht meinen Traum eben nicht. Niemand versteht ihn wirklich, außer meiner Mutter. Die war in meinem Alter genauso, und ihr Traum erfüllte sich, als sie meinen Vater traf, den Mann ihres Lebens.

»Los, Laney. Bitte. Nur heute.«

»Warum? Was ist so wichtig daran, dass wir heute hingehen? Und dass wir ausgerechnet hier hingehen?«

»Weil ich *ihn* rumkriegen will.«

»Warum?«, frage ich erneut. »Was ist an *ihm* so wichtig?«

»Dass ich seit Jahren in ihn verknallt bin, das ist so wichtig. Er ist aufs College gegangen, und seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen. Aber heute ist er hier. Und ich brauche eine Sekundantin.« Als ich nicht sofort nachgebe, drängt sie: »Bitte, bitte, bitte. Mir zuliebe.«

Ich seufze. Ich muss Tori zugestehen, dass sie sehr begabt darin ist, Leute von etwas zu überzeugen. Es ist ein Wunder, dass ich inzwischen nicht schon das absolut wilde Partygirl bin, wenn man bedenkt, wie sie mich die ganze Zeit zu Sachen überredet, die ich gar nicht will. Bis jetzt allerdings, das muss selbst ich zugeben, zu eher unschuldigen Dingen.

Weil Daddy tatsächlich Prediger ist und meine Eltern ziemlich streng sind, habe ich nicht viel Gelegenheit, richtig über die Stränge zu schlagen. Tori sollte sich darüber freuen. Wenn sie als meine beste Freundin dadurch nicht indirekt auch gezügelt würde, wäre sie inzwischen wahrscheinlich schwanger, drogensüchtig und vorbestraft. Ist sie aber alles nicht, und das kann ich teilweise mir und meinem mildern-den Einfluss zuschreiben. Und gerade, dass wir so unterschiedliche Persönlichkeiten haben, macht uns zu besonders guten Freundinnen. Wir ergänzen einander vollkommen. Sie hält mich auf Trab und ich sie aus dem Jugendknast raus. »Na gut«, grolle ich. »Dann los. Aber wenn er uns verpetzt, dann bist du schuld.«

Tori quietscht und hüpfte begeistert auf und ab, sodass ihre beträchtliche Oberweite den tiefen Ausschnitt ihres Tops zu überwinden droht.

»Stell dich doch einfach vor ihn und spring ein paarmal so wie gerade. Dann kriegst du garantiert alles von ihm, was du willst.«

»Das kommt schon noch.« Tori zerzaust die blonden Strähnen zu beiden Seiten ihrer Stirn und wackelt mit den Augenbrauen.

Ich verdrehe genervt die Augen, während wir über den Festplatz wandern. Als wir den Pickup-Transporter fast erreicht haben, von dem ein Mann mit nacktem Oberkörper gerade Getränkeboxen ablädt, frage ich noch einmal nach: »Wer war das noch?«

»Jake Theopolis.«

»Theopolis? Diese Pfirsichanbauer?«

»Ja, das ist die Familie.«

»Wieso weiß ich dann nichts von ihm?«

»Weil deine Hormone im ersten Jahr an der Highschool noch geschlafen haben. Da war er gerade in der letzten Klasse. Er ist der ältere Bruder von Jenna Theopolis. War in der Baseballmannschaft. Hat was mit so ziemlich jedem heißen Mädchen an der Schule gehabt.«

»Außer mit dir«, füge ich hinzu, bevor sie es sagen kann.

Sie grinst und versetzt mir mit dem Ellenbogen einen Stoß in die Rippen. »Außer mit mir.«

»Und du glaubst, er bringt uns nicht in Schwierigkeiten?«

»Ganz sicher nicht. Er war ein ziemlich wilder Typ. Genau deswegen würde ihn alles, was er mit uns anstellen könnte, nur langweilen. Er hat das alles schon zehn Mal durch.« Wir bleiben hinter ihm stehen, und ich höre Tori flüstern: »Mein Gott, sieh dir diesen Körper an!«

Ich sehe ihn mir an. Es ist klar, was Tori an ihm begeistert. Seine gebräunte Haut glitzert in der heißen Sonne von South Carolina. Die wohl definierten Muskeln in Bizeps und Schultern wölben sich, als er eine Kiste von der Ladefläche hebt, und das Waschbrett seiner Bauchmuskeln spannt sich, als er sich zur Seite dreht, um die Last abzusetzen. Seine abgetragenen, ausgebleichten Jeans hängen ihm tief auf den Hüftknochen und geben einen fast unanständigen Blick auf den dünnen Strich Haare frei, der von seinem Nabel aus abwärts verläuft und im Hosenbund verschwindet. Aber dann fallen mir Toris Worte wieder ein, und ich fühle mich abgestoßen. Sie hat gesagt, er sei wild. Solche Typen interessieren mich nicht. Sie passen nicht in meine Pläne. Überhaupt nicht. Wirklich nicht. Deswegen muss ich mir keine Sorgen machen, dass ich mich etwa zu ihm hingezogen fühlen könnte. Obwohl er heiß ist wie die Hölle ...

Tori räuspert sich, als wir näher herantreten. »Hi, Jake.«

Jake wendet den Kopf mit den dunklen Haaren, hält inne und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Sein Blick fällt zuerst auf Tori. »Hi«, antwortet er um den Zahnstocher herum, der in einem Mundwinkel klemmt. Seine Stimme ist tief und heiser. Sein Lächeln ist höflich, und ich finde zwar auch, dass er ziemlich gut aussieht, aber nicht so sehr, um mir erklären zu können, warum Tori so auf ihn abfährt.

Aber dann trifft sein Blick auf *mich*. Obwohl er die Augen gegen die Sonne zusammenkneift, rauben sie mir den Atem. Mit der gebräunten Gesichtshaut, den schwarzen Haaren und den dunklen Wimpern sind sie einfach unvergesslich. Sie leuchten bernsteinfarben, ein Ton wie warmer Honig, den ich in diesem Moment in meinem Magen spüre, warm und klebrig.

»Hi«, wiederholt er, diesmal mit einem frech grinsend hochgezogenen Mundwinkel.

Aus irgendeinem Grund bringe ich kein Wort heraus. Nicht mal ein lässiges »Hi«, wie man es bei Leuten benutzt, die man nicht kennt. Stattdessen starre ich ihn mehrere Sekunden lang hilflos an, bis er leise lacht und sich endlich wieder an Tori wendet.

»Was hat sie denn?«

»Ach, sie ist ein bisschen schüchtern.«

»Schüchtern?«, fragt er und richtet seinen Blick wieder auf mich. Ich wünschte fast, er würde das nicht tun. Mein Bauch ist immer noch voll mit dieser heißen Flüssigkeit, und mir geht langsam die Luft aus. »Hm, schüchterne Mädchen treffe ich nicht oft.«

Aus dem Augenwinkel sehe ich Tori abwiegeln mit der Hand wedeln. »Ach, die wird gleich lockerer. Deswegen sind wir eigentlich auch hier.«

Jake schaut wieder zu Tori und entlässt mich aus dem Bann seiner seltsamen Augen. Ich hole langsam und tief Luft, um die Benommenheit aus dem Kopf zu bekommen.

»Das musst du mir erklären«, sagt er, lehnt sich an die Heckklappe und verschränkt die Arme über der Brust. Ich muss einfach hinstarren, als sein Bizeps dabei anschwillt.

Tori tritt auf ihn zu und flüstert: »Wir hatten gedacht, du könntest uns eine Flasche von diesem Pfirsichwein abgeben. Ohne dass jemand was mitkriegt ... du weißt schon, was ich meine.«

Er sieht zwischen Tori und mir hin und her, dann bückt er sich und hebt demonstrativ eine der Flaschen hoch: »So eine? Damit sie sich ein bisschen entspannt? «

»Genau. Hilft bestimmt.«

Sein Blick aus den goldenen Augen kehrt wieder zu mir zurück, als er sich langsam aufrichtet. »Glaube ich nicht. Sie trinkt so was nicht.« Sein Blick wandert zu meinem Mund, dann weiter nach unten über meinen Hals und die Brust auf den Bauch und meine bloßen Beine.

Ich frage mich, was er wohl sieht – das hellgrüne schulterfreie Sommerkleid, das meine Bräune zur Geltung bringt? Oder das, was unter dem dünnen Stoff liegt? Was unter meiner Haut liegt?

»Sie sieht wie ein braves Mädchen aus. Brave Mädchen trinken keinen Alkohol.«

Dass er mich auf den ersten Blick so genau durchschaut, ärgert mich. Ich bin sofort entschlossen, mir das nicht bieten zu lassen, ziehe den Bauch ein, drücke die Brust heraus und hebe energisch das Kinn. »So? Ich bin also ein dummes Mädchen vom Lande? Meinst du das? «

Er zuckt mit den Schultern, sein Blick lässt meinen nicht los. »Liege ich da falsch?«

»Absolut«, erkläre ich trotzig, obwohl er natürlich recht hat. »Du irrst dich gewaltig.«

Eine rabenschwarze Augenbraue schießt herausfordernd nach oben. »So? Dann beweis es.«

Jetzt kann ich nicht mehr zurück. Ich reiße ihm die Flasche aus der Hand, schraube den Verschluss ab und setze sie an. Dann nehme ich einen langen Schluck. Es ist bloß hausgemachter Pfirsichwein von der Obstplantage seines Daddys und nicht besonders stark, aber das heißt nicht, dass der Alkohol jemanden, der keinen gewöhnt ist, nicht ziemlich umhauen würde. Als ich die Flasche wieder absetze und mich bemühe, den Mundvoll Pfirsichwein hinunterzubekommen, tränen mir die Augen, weil ich einen katastrophalen Hustenanfall unterdrücken muss. Jake beobachtet mich schweigend, bis sich meine aufgeblasenen Wangen endlich geleert haben. »Zufrieden?« Ich drücke ihm die Flasche vor seine breite Brust.

»Da hab ich mich wohl wirklich geirrt«, entgegnet er sanft.

Ich ignoriere, wie sich mein Magen beim Klang seiner Stimme zusammenkrampft, und fasse Tori an der Hand. »Los, komm. Wir müssen zu unserem Stand, wir haben gleich Dienst.«

Ich werfe die Haare über die Schulter, wende mich ab und gehe mit so viel gekränkter Würde ab, wie ich aufbringen kann. Tori zögert, aber als ich sie mitzerre, gibt sie nach.

»Was zum Teufel soll das? Du hast es mir gerade total vermasselt. Außerdem hast du den Wein vergessen.«

»Wir brauchen keinen Wein von diesem Idioten.«

»Doch, natürlich brauchen wir den. Und was sollte das mit dem Stand? Unsere Schicht fängt erst in vierzig Minuten an.«

»Dann sind wir eben zu früh da. Es ist bloß eine Kussbude, meine Güte. Es bringt dich nicht um, wenn du ein bisschen länger da arbeitest. Wahrscheinlich gefällt's dir sogar.«

»Was soll das denn heißen?«, fragt sie entrüstet.

Ich werde langsamer und bleibe schließlich stehen. Ich schüttele den Kopf, um klar denken zu können. Ich weiß nicht, wie es dieser Jake geschafft hat, so schnell einen solchen Eindruck auf mich zu machen, aber geschafft hat er es. »Tut mir leid, Tori. Ich wollte dir nicht wehtun. Ich habe mich bloß geärgert.«

»Das sehe ich. Aber warum denn? Was hat er dir getan?«

»Nichts ... eigentlich. Ich kann es nur nicht leiden, wenn mich jemand ohne Grund so abfällig beurteilt.«

»Wenn dich jemand für ein braves Mädchen hält? Was ist daran schlimm?«

»Bei ihm klang es so von oben herab.« Ich laufe weiter und blicke zu Tori zurück, bis sie mich eingeholt hat. »Außerdem hast du mir doch gerade eingeredet, ich solle endlich lernen, mal einen draufzumachen.«

»Ja, aber so einen Auftritt habe ich eigentlich nicht gemeint.«

Ich lächle und hake mich bei ihr unter, in der Hoffnung auf eine schnelle Versöhnung, damit wir Jake vergessen können. »Pass auf, was du dir wünschst.«

»Muss ich wohl«, seufzt sie.

»Also dann, gehen wir.«

Zwanzig Minuten später bereue ich meinen Übereifer. Ich habe die Wange jedes einzelnen pickelgesichtigen Jugendlichen in dieser Stadt geküsst. Tori hat sich rücksichtslos vordrängelt und mir alle gut aussehenden weggeschnappt. Nicht, dass es mir etwas ausmachen würde. Ich glaube, ich schulde ihr einen Gefallen, weil ich ihr die Sache mit Jake verdorben habe. Außerdem interessieren mich die Jungs aus Greenfield sowieso nicht. Ich stehe nur wegen der guten Sache hier in der Kussbude – es geht um Spenden für die Kirchengemeinde.

Ich lächle höflich, als ich dem nächsten Jungen in der Schlange seine zwei Dollar abnehme. Er sieht aus, als sei er gestern erst zwölf geworden. Ich beuge mich vor, um ihm sein Küsschen auf die Wange zu geben, und wende den Kopf zur Seite, damit er meine Wange küssen kann. »Dankeschön für den Kuss«, sage ich zum hundertsten Mal. Als ich die zwei Dollar in die Kasse gelegt habe und aufsehe, bleibt mein Herz stehen und ich bringe kein Wort heraus.

Vor mir steht – mit einem Lächeln, als wisse er genau, dass ich keine Luft mehr bekomme – Jake Theopolis. Er hat sich ein T-Shirt übergezogen – ein blaues, das wie angegossen auf seinen breiten Schultern sitzt. Seine Brustmuskeln bewegen sich unter dem Stoff, als er in der Tasche seiner Jeans wühlt. Er zerrt einen Zehndollarschein hervor und wirft ihn vor mir auf die Theke. Verwirrt schaue ich wieder in seine Augen. Der stechende Blick aus seinen strahlenden, beinahe flüssig wirkenden Pupillen bohrt sich in meinen. »Ich wollte die Pfirsiche holen«, sagt er leise und nimmt den Zahnstocher aus dem Mund. Ich starre sprachlos, als sein Gesicht immer näher kommt. »Ich muss sie unbedingt probieren, bevor ich gehe«, flüstert er.

Ich spüre seinen nach Zimt riechenden Atem auf meinen Lippen. Und dann berühren seine Lippen meine. Ich denke nicht einmal daran, ihn abzuwehren. Ich denke eigentlich überhaupt nicht. Ich fühle nur noch. Seine Lippen pressen sich weich auf meinen Mund. Er riecht nach Seife und sauberem Schweiß. Die Berührung ist leicht wie eine Feder, aber dann neigt er den Kopf zur Seite und vertieft den Kuss. Ich spüre, wie seine Zunge den Spalt zwischen meinen Lippen entlangfährt und mich bedrängt, bis ich nachgebe und sie eindringen lasse. Seine Zunge leckt langsam und in langen Zügen über meine, als wolle sie ihren Geschmack erforschen. Ich erwidere die Bewegung und genieße den leichten Zimtgeschmack seines Mundes. Ich drücke mich an ihn und stütze mich an der Theke ab, weil ich fürchte, dass meine Beine gleich nachgeben.

Endlich richtet er sich wieder auf und schaut in mein Gesicht, das mir auf eine seltsame Weise wie taub erscheint. »Mmm ... so einen süßen Pfirsich habe ich schon lange nicht mehr probiert«, schnurrt er. Als er mir zublinzelt, spüre ich eine Hitzewelle wie geschmolzene Lava durch meinen Magen rollen. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, dreht er sich um und geht.

2

Jake

Heute

Die Fliegengittertür schlägt hinter mir zu. Ich komme aus der frischen Luft draußen in den Obstplantagen, was den süßen, fruchtigen Duft des Hauses umso stärker wirken lässt. Das Farmhaus meiner Eltern hat einfach schon so viele Obsternten gesehen, dass es dauerhaft nach Pfirsich riecht. Es riecht schon mein Leben lang so. Eigentlich hat sich in all den Jahren auch sonst kaum etwas verändert – bis auf die schwindende Zahl der Bewohner. Zuerst Mom, jetzt hat es Dad getroffen. Ich habe Jahre gebraucht, bis ich mich nach Moms Tod hier wieder zu Hause fühlte, aber bei Dad wird es anders sein, das weiß ich jetzt schon. Er ist unerwartet und schnell bei einem Unfall gestorben, als er in den Plantagen von der Leiter rutschte und mit dem Hinterkopf auf einen Stein auftraf, aber ich traue längst nicht so sehr um ihn wie um Mom. Jenna nimmt es viel schwerer. Sie hält es schon in der Einfahrt kaum aus, geschweige denn im Haus selbst. Sie war natürlich immer sein Lieblingskind. Was man verstehen kann – so zumindest sehe ich es heute. Ich denke über alte Verletzungen nach und gehe mir ein Bier aus dem Kühl-

schrank holen, den ich viel heftiger als nötig aufreiße. Es tut gut, ein bisschen Aggression abzubauen. Das muss genügen, bis ich endlich wieder zu arbeiten anfangen kann. Ich verdiene meinen Lebensunterhalt damit, dem Tod ins Auge zu starren. Adrenalin ist inzwischen meine Lieblingsdroge, um die Schmerzen aus der Vergangenheit zu betäuben, und auch die der Gegenwart, falls sie störrisch wird und mir Probleme macht. Jetzt muss ich allerdings erst einmal dringend duschen, bevor der dämliche Typ aus der Kanzlei, der blutsaugende Nachlassverwalter, auftaucht, den sie schicken, damit er unseren ganzen Besitz hier inventarisiert. Ich habe die Flasche nicht nur geöffnet, sondern schon zur Hälfte geleert, bevor ich an der Treppe bin. Ich versuche, mich nicht an die gute alte Zeit zu erinnern, die erst ein paar Wochen her ist. Damals konnte ich leben, wie es mir passte, anstatt das auszufüllen, was mir mein Vater hinterlassen hat.

Welcher Teufel hat mich geritten, hierher zurückzukommen?

Keine halbe Stunde später hole ich mir – sauber, frisch rasiert und in Jeans und einem T-Shirt, auf dem SKY-DIVING: NUR DER ERDBODEN HÄLT DICH AUF steht – das nächste Bier und lasse mich im Wohnzimmer in einen Sessel fallen, wo ich auf den blöden Krawattenträger warte. Die einzigen Laute kommen von Einstein, unserem Hund, der hinten im Garten etwas anbellt, dem Ticken der Standuhr im Esszimmer und dem Wind, der leise durch den Spalt der Fliegengittertür pfeift. Es dauert genau sieben Minuten, bis ich diese Kombination nicht mehr aushalte. Ich kippe den Rest des Biers hinunter und gehe ein paar Sachen aus der Garage holen. Wenn ich schon warten muss, kann ich so lange wenigstens meinen Jeep waschen.

Und wenn es dem Krawattenträger nicht passt, kann er mich mal.

Zwanzig Minuten später bin ich gerade dabei, den Seifenschaum vom Lack des Rubicon zu spülen, als das Blinken der Sonne auf einer Windschutzscheibe meinen Blick zum Anfang der Einfahrt lenkt. Ein staubiger blauer Kleinwagen kommt langsam den Weg hinauf, wo er abwechselnd in der Sonne und im Schatten der Alleebäume auftaucht. Hin und wieder trifft der Sonnenschein durch das Glas auf das platinblonde Haar des Fahrers. Das *lange* platinblonde Haar. Das weckt meine Aufmerksamkeit. Ich hatte nicht daran gedacht, dass die Kanzlei ja auch eine Frau schicken könnte. Ich spüle weiter mit dem Schlauch den Wagen ab und behalte dabei das nahende Auto im Auge. Es hält einige Meter von mir entfernt vor dem Haus, das Heck mir zugewandt. Der Motor verstummt, und die Fahrerin nimmt etwas vom Beifahrersitz, bevor die Fahrtür aufschwingt.

Zuerst sind die Beine zu sehen. Etwa zwei Kilometer lang, perfekt geformt, genau der richtige Muskeltonus, bis hinunter zu den sehr, sehr hohen High Heels. Gespannt warte ich auf den Rest. Sie hält eine Sekunde inne, bevor sie aus dem Sitz rutscht. Ihr Körper erscheint im Profil, als sie an ihren Rocksäum greift, um den eng anliegenden schwarzen Stoff am Hochrutschen zu hindern, und sich dann die Haare auf einer Seite hinters Ohr streicht. Als sie sich mir endlich zuwendet, blickt sie nach unten auf etwas in ihren Händen. Ich habe nichts dagegen. So kann ich sie in aller Ruhe anstarren, ohne einen empörten und abweisenden Blick zu ernten. Die langen Beine waren nur der Anfang. Schmale Hüften laufen zu einer noch schmaleren Taille zusammen und dehnen sich dann zu einer vermutlich genau richtig proportionierten

Oberweite, nicht zu groß und nicht zu klein, obwohl man das wegen der weit geschnittenen Bluse nicht richtig erkennen kann.

Sie kommt mit eleganten Schritten auf mich zu. Erst zwei oder drei Meter vor mir sieht sie auf.

Als mir vor Überraschung der Mund offen stehen bleibt, weil ich sie wiedererkenne, gerate ich mit dem Strahl aus dem Schlauch prompt auf die vordere Stoßstange des Jeeps; das zurückspritzende Wasser durchnässt meinen gesamten Oberkörper. »Scheiße!«, schreie ich auf und springe zurück, als mich das kalte Wasser trifft. Ich lenke den Strahl auf den Boden und sehe unsicher zu der Frau hinüber, die in sicherer Entfernung stehen geblieben ist. Sie blickt lächelnd auf mein nasses T-Shirt. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen, als ich die vollen rosafarbenen Lippen betrachte, zwischen denen vollkommene Zähne schimmern. Ich erinnere mich, wie diese Lippen geschmeckt haben – süß und unschuldig. Nach Pfirsich. Und nach einer Herausforderung.

3

Laney

Ich wusste ja, wessen Nachlass ich da inventarisieren würde. Als ich die Namen in den Akten sah, habe ich einen davon sofort wiedererkannt. *Jake Theopolis*. Der Kuss auf der Kirmes damals ist inzwischen so lange her, dass ich keine Bedenken hatte, den Auftrag anzunehmen. Außerdem hat es mir die Möglichkeit gegeben, mal wieder eine Weile nach Hause zu kommen, und das hat den Ausschlag gegeben.

Abstand.

Entfernung.

Entkommen.

Obwohl ich vergessen hatte, wie ungeheuer gut er aussieht, habe ich mich völlig unter Kontrolle, als ich ihn in seinem klatschnassen T-Shirt vor mir sehe. Zumindest so lange, bis er den Schlauch weglegt und sich den tropfenden Stoff vom Körper reißt. Plötzlich bleibt mir die Luft weg, mein Herz rast, und meine Haut fühlt sich warm und feucht an. Glänzende goldene Haut bedeckt die breiten Schultern, die kräftige Brust, die harten Bauchmuskeln. Die Jeans hängt ihm tief auf den Hüften und sitzt wie angegossen an seinem schlanken Körper. Wenn das alles noch nicht ausreichen

würde, mich zu verwirren, dann täte das freche Grinsen auf seinem Gesicht sein Übriges. Er weiß genau, was er bei mir anrichtet. Vielleicht tut er es sogar mit Absicht. Das ist wohl die Rache dafür, dass ich über sein Missgeschick gelächelt habe.

Wer zuletzt lacht...

»Stimmt was nicht?«, fragt Jake. Seine tiefe Stimme trieft vor scheinheiliger Ironie.

Mein Blick bohrt sich in seinen und sucht dort nach einer Erholung im Ansturm seiner körperlichen Reize. Fehl-anzeige. Kopfüber stürze ich in seine honiggelben Augen. Ich hatte völlig vergessen, wie verstörend sie auf mich wirken.

Solchen Honig habe ich noch nie gesehen!

Eine Bewegung zieht meine Blick wieder nach unten. Er wischt sich die nasse Hand an den Jeans ab. Seine Brustmuskeln arbeiten. Mir wird noch wärmer. Ich kneife die Augen zusammen und bete um Fassung.

O Gott! O Gott! O Gott!

»Jake Theopolis«, höre ich ihn sagen. Ich öffne die Lider einen Spaltbreit und sehe, dass er mir die Hand entgegenstreckt. Langsam lasse ich meine Finger in seine gleiten, die sich warm darumschließen. »Willkommen in meinem Junggesellen-Lager.« Wieder dieser amüsierte Blick, als ich den Blick zu ihm hebe. Er genießt es wirklich, wie ich mich hier komplett zur Idiotin mache.

Ich entwinde meine Hand seinem Griff, räuspere mich und sehe zum Haus hinüber. »Das ist also das Hauptwohngebäude des Anwesens?« Als Jake nicht gleich antwortet, muss ich ihn wieder ansehen.

Er lächelt, ein teuflisch verdorbenes Grinsen, und wringt

dabei sein T-Shirt aus. Er kaut auf einem Zahnstocher, genau wie damals, sodass ich jetzt auch noch daran denken muss, wie sein Mund geschmeckt hat. »Ja, stimmt. Soll ich dich ein bisschen rumführen?«

»Das wäre nett, danke«, erwidere ich steif und schäme mich dafür, wie ich auf ihn reagiert habe.

Er nickt zum Haus hinüber, die Lippen immer noch in einem frechen halben Lächeln verzogen. »Dann komm mal mit.«

Ich folge ihm und frage mich, wie er es schafft, jeden Blick, jedes Wort, jede Geste so ... vielsagend wirken zu lassen. Ich zweifle keine Sekunde, dass er das absichtlich tut. Er sieht genau, wie verwirrt ich bin, und nutzt es schamlos aus, was mich wiederum wütend macht. Leider ist die Wut aber längst nicht stark genug, um mich wieder klar denken zu lassen. Das sieht man schon daran, dass ich ihm die ganze Zeit auf den Hintern starre, während wir zum Haus hinübergehen.

Er steigt mir voran die Außentreppe hinauf und bleibt an der Haustür stehen, um sie aufzuhalten und mir den Vortritt zu lassen. Ich löse meinen Blick schuldbewusst von seiner Rückseite und hoffe, er hat nichts gemerkt. Als er mir zublinzelt, weiß ich, dass meine Hoffnung umsonst war. Mein Gesicht geht in Flammen auf.

Oh mein Gott! Bring mich doch einfach um!

Im Haus ist es dämmrig und still, es riecht süßlich und nach Zuhause. Auf den ersten Blick kann man sich kaum vorstellen, dass jemand wie Jake Theopolis hier aufgewachsen sein soll – Typen wie er krachen doch immer unvermittelt ins Leben, als seien sie vollständig erwachsen und wild wie ein Ziegenbock von der Natur ausgespuckt worden. Als niedliche, unschuldige Kinder sieht man sie nie vor sich.

Jake nickt zu einem blassgrünen Sofa im Wohnzimmer hinüber. »Setz dich. Ich hol uns ein Bier.«

»Für mich nicht, danke«, wehre ich ab. Ich hocke mich schüchtern auf die Kante eines der Polster und werfe einen Blick zu ihm hinüber.

Er beäugt mich von der Tür aus, die vermutlich in die Küche führt. Dann zuckt er mit den Schultern. »Wie du möchtest.«

Kurz darauf kommt er mit einer Flasche Bier und einem Weinglas zurück, in dem eine goldene Flüssigkeit schwappt.

Ich blicke auf, als er es mir hinhält. »Was ist das?«

»Pflirsichwein natürlich.« Er betrachtet mich aufmerksam. »Dachtest du, ich hätte das vergessen?«

Meine Wangen brennen schon wieder. Ich nehme nervös einen Schluck von dem süßen Getränk, so habe ich wenigstens einen Grund, meinen Blick zu senken. »Danke«, murmle ich, ohne auf seine Frage einzugehen.

Nach einem Augenblick der Spannung lässt sich Jake in einen Sessel mir gegenüber fallen und kreuzt die Beine, sodass ein Knöchel auf seinem Knie ruht.

Er hat kein neues T-Shirt angezogen, und als ich aufblicke, sehe ich nur makellose Haut vor mir. »Könntest du dir vielleicht was anziehen, damit wir die nächsten Schritte für deine Familie besprechen können?«

Er entlässt mich keine Sekunde aus dem hypnotisierenden Blick seiner goldenen Augen. »Warum? Stört es dich?«

Ich weiß, dass er mich nur ärgern will, aber ich bin entschlossen, professionell zu bleiben. Und das geht nicht, wenn mir ein gut aussehender, halbnackter Mann gegenüber sitzt, von dem mich nur ein Couchtisch trennt. »Überhaupt nicht, aber es ist wohl nicht gerade angemessen, oder?«

Eine schwarze Braue schießt in die Höhe. »Es stört dich wirklich nicht?«

Ich halte seinem Blick stand und hoffe, er sieht nicht, dass meine Worte nur Fassade sind. »Wirklich nicht.«

»Dann muss ich noch herausfinden, was eine ordentliche und anständige Dame wie dich stört.«

Die Warnung verhallt nicht ungehört. Allerdings bleibt mir im Moment nichts anderes übrig, als sie einfach zu ignorieren. Ich kann unmöglich meine Arbeit machen, wenn ich zulasse, dass mich Jake Theopolis jedes Mal geistig und körperlich paralyisiert, indem er einfach nur ins Zimmer kommt.

Er steht auf. Mit einem Fuß auf der untersten Treppenstufe dreht er sich jedoch noch einmal zu mir um. »Willst du mir eigentlich auch mal verraten, wie du heißt? Oder soll ich dich einfach *Pfirsich* nennen?«

»Ich bin Laney«, stelle ich mich vor und schichte einen weiteren Stein auf den riesigen Haufen meiner Peinlichkeiten. »Laney Holt.«

Er nickt langsam. »Hier aus der Gegend, Laney Holt? Oder warst du damals nur zum Vergnügen in dieser Kussbude?«

»Doch, ich bin von hier.«

Jake wendet sich ab, hält dann aber wieder inne und runzelt die Stirn. »Holt ... Nicht zufällig verwandt mit Graham Holt?«

»Doch. Das ist mein Vater. Warum?«

Jake wirft den Kopf zurück und lacht herzlich. »Mein Gott! Das hat wirklich noch gefehlt! Eine Pfarrerstochter!«

Will er sich über mich lustig machen? Ich finde es jedenfalls überhaupt nicht witzig. »Warum hat das *gefehlt*?«, frage ich scharf.

Jake senkt den Kopf und schaut mir direkt in die Augen.
»Weil ich was übrig habe für verbotene Früchte, Laney Holt.
Sei gewarnt ...« Er schenkt mir ein weiteres freches Grinsen
und geht die Treppe nach oben.

Ich bleibe völlig atemlos zurück.

4

Jake

Am Nachmittag darauf fahre ich nach Hause und sage mir, dass dieser unvorhergesehene und unwillkommene Zwangsaufenthalt auf der Pfirsichplantage meiner Familie in Greenfield langsam recht vielversprechend aussieht. Ich habe gerade einen Teilzeitjob gefunden, und die nächsten paar Wochen wird ein sexy Mädchen in meinem Haus herumlaufen, also bin ich eigentlich ganz optimistisch, dass es mir hier gefallen wird. Langeweile macht mich wahnsinnig, aber zumindest in der näheren Zukunft muss ich mir darum keine Sorgen machen.

Als ich in die Einfahrt einbiege, schimmert es blau zwischen den Bäumen. Das muss Laneys Wagen sein. Sie hat gesagt, dass sie heute vorbeikommen wollte, aber nicht, um wie viel Uhr. Ich hatte gedacht, sie ruft vorher an. Ich hätte allerdings auch nichts dagegen, wenn sie mich öfter so unangemeldet besuchen käme. Als ich den Wendepunkt vor dem Haus erreiche, sehe ich Laney, wie sie wütend auf ihren Wagen zustapft. Ich parke den Jeep vor der Garage und springe schnell hinaus, bevor sie mir wegfährt. »Wo willst du denn hin?« Ich laufe auf sie zu.

Sie würdigt mich keiner Antwort und reißt am Türgriff. Die Tür klemmt, was sie noch wütender macht.

»Hey.« Ich lege ihr die Hand auf den Arm und ziehe daran.

Sie wirbelt herum, ihre Augen blitzen gereizt. »Fassen Sie mich nicht an!«

Ich hebe beschwichtigend die Hände und trete einen Schritt zurück. »Was ist denn los mit dir, zum Teufel?« Ich bin nicht ärgerlich, nur neugierig. Die Frage ist ganz harmlos, aber Laney wird richtig schnippisch. Was mich nur noch mehr anmacht.

Sie holt tief Luft und sticht mir mit dem Zeigefinger gegen die Brust. »Hören Sie gut zu, *Mr. Theopolis*. Ich habe es nicht nötig, mich veralbern zu lassen. Ich habe hier meine Arbeit zu erledigen, und wenn Sie glauben, mir den nötigen Respekt und Anstand verweigern zu können, dann gebe ich Ihre Sache an einen Kollegen ab.«

Meine Lippen zucken. »Wieso veralbern?«

Zuerst reißt sie entgeistert den Mund auf, als könne sie nicht glauben, was ich gesagt habe. Dann gibt sie ein knurrendes Geräusch von sich und dreht sich so schnell um, dass sie mir beinahe ihre Haar ins Gesicht schlägt.

Aber ich bin schneller als sie und packe sie erneut am Arm, um sie zu mir herumzudrehen. Ich ziehe sie dicht an mich und blicke in ihre schönen saphirblauen Augen hinunter. Sie funkeln vor Wut und Empörung, und ich habe noch nie eine Frau so sehr begehrt. »Sekunde mal! Was habe ich denn bitte getan, dass Respekt und Anstand verletzt wurden?« Mein Ton ist leise und vernünftig, und ich halte sie nur ganz locker, gerade so fest, dass sie nicht entkommen kann.

»Ich habe Ihnen gesagt, dass ich heute vorbeikommen

würde, und Sie haben nicht mal den Anstand, pünktlich hier zu sein.«

»Wenn ich gewusst hätte, wann du kommst, hätte ich dich natürlich erwartet. Du hast dich für heute angekündigt, aber nicht gesagt, um wie viel Uhr du kommst.«

Zweifel treten in ihren Blick. Er wird ein bisschen weniger wütend, und sie entspannt sich in meinen Armen. »Moment, ich hatte Ihnen doch gesagt ... Ich meine, ich glaube, ich habe Ihnen gesagt ...«

Ich schüttele den Kopf. »Nein, das musst du vergessen haben. Du hast mir keine Uhrzeit genannt. Ich dachte, du rufst vorher noch mal an.«

Die Zweifel verwandeln sich vor meinen Augen in beschämte Zerknirschung. »Dann entschuldigen Sie bitte, dass ich so wütend geworden bin. Ich dachte nur ...«

»... so ist er eben«, beende ich den Satz für sie. »Nur gut, dass ich daran gewöhnt bin, dass die Leute so von mir denken.«

»Mr. Theopolis, ich ...«

Ich lege ihr einen Finger auf die Lippen. »Erstens, nenn mich bitte Jake. Zweitens, entschuldige dich nicht voreilig.«

»Aber ich schulde dir eine ...«

»Jetzt nicht mehr«, unterbreche ich sie und drücke meine Lippen auf ihren Mund. Ihre Lippen sind immer noch so weich wie beim ersten Mal, und als ich meine Zunge zwischen sie dränge, schmeckt sie immer noch so süß wie damals, wenn diesmal auch ohne die Andeutung von Pfirsich.

Ich habe sie überrumpelt, und einige Sekunden lang geht sie unwillkürlich auf den Kuss ein, legt den Kopf zurück und lässt ihre Zunge an meiner entlanggleiten. Plötzlich aber, als habe ihr jemand einen Eimer kaltes Wasser übergossen,

schreckt sie zurück und reißt sich los. Sie starrt mich an; ihr Blick ist wieder so wütend wie noch vor ein paar Minuten. Sie hebt die Hand, um mich zu schlagen, aber ich halte sie fest, schlinge meine Finger um ihr Handgelenk und ziehe ihren Arm hinter mich. Sie prallt mit ihrer Brust gegen meine, und ich flüstere ihr ins Ohr: »Das war respektlos. Und ich werde es nie wieder tun, außer du bittest mich darum.« Nach einem federleichten Kuss auf ihre Wange weiche ich zurück und lasse sie los.

Einige Sekunden lang starrt sie mich mit offenem Mund an, schnaubt dann verächtlich, wirbelt auf ihren hohen Absätzen herum und reißt die Wagentür auf. Ich schaue ihr zu, wie sie den Motor anlässt, zurücksetzt und die Einfahrt hinunterrast, ohne noch einmal zurückzuschauen.

Verdammt, das wird ein Spaß!

5

Laney

Jake Theopolis macht mir wirklich zu schaffen. In mir herrscht Chaos, aber ich kann einfach nicht lange genug damit aufhören, an ihn zu denken, um zur Ruhe zu kommen. Das frustriert und ärgert mich gleichzeitig. Dass ich nicht schlafen kann, macht die Sache auch nicht gerade besser. Genauso wenig wie die Erinnerung an unser Telefongespräch. Ich musste Jake gestern Abend noch anrufen, um ihm Bescheid zu sagen, dass ich heute Morgen gegen neun wiederkommen würde. Es war nur ein kurzes Gespräch, und er war sehr freundlich, aber etwas in seinem Ton – etwas Selbstzufriedenes und Spöttisches – hat mich völlig aus der Bahn geworfen. Und das gefällt mir überhaupt nicht.

»Warum bist du so früh auf?«, fragt meine Mutter auf dem Weg in die Küche. Den Bademantel, den sie trägt, hatte sie schon, als ich noch ganz klein war – dunkelblau mit einer Stickerei kleiner rosa Blüten über der Brust. Ihre kurzen sandfarbenen Haare sind perfekt zurechtgemacht, als ob sie nicht gerade acht Stunden im Bett darauf gelegen hätte, und der Blick aus ihren braunen Augen ist weich und schläfrig und so engelsgleich wie immer.



M. Leighton

The Wild Ones

Verlangen
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41881-3

Heyne

Erscheinungstermin: September 2015

Wie weit wird ein braves Mädchen für den Bad Boy gehen, den es liebt?

Laney Holt ist eine Pfarrerstochter, ein braves Mädchen. Alles, was sie vom Leben wollte, war zu heiraten, Kinder zu bekommen und bis ans Ende ihrer Tage glücklich zu sein. Doch das ist nie eingetreten. Die beiden Menschen, die ihr am nächsten standen, haben sie im Stich gelassen, und Laney's Träume sind zerplatzt. Zurück bleibt eine Leere, die Laney mit nichts auszufüllen weiß – bis sie Jake Theopolis kennenlernt, einen lebensmüden Draufgänger, dem das Wort Womanizer auf die Stirn geschrieben steht. Sein neuester Rausch? Laney zu zeigen, dass es im Leben noch mehr gibt, als bloß das brave Mädchen zu sein – und Leidenschaft pur.

 [Der Titel im Katalog](#)